

TRUST.

Ein VertrauensMonopoli 9+



BEGLEITMATERIAL ZUM STÜCK

Es spielen:

	Denis Pöpping Kinga Schmidt Uta Sewering
Regie	Lajos Talamonti
Bühne + Kostüme	Dominik von Stillfried
Musik	Joscha Eickel
Konzeptionelle Mitarbeit	Kaja Jakstat
Dramaturgie	Karola Marsch
Theaterpädagogik	Irina-Simona Barca
Licht	Theo Reisener
Ton- und Videotechnik	Frank Heise
Regieassistenz	Uta Sewering
Technischer Direktor	Eddi Damer
Produktionsleitung	Jörg Heinemann
Konstruktion	Matthias Bade
Bühnenmeister	Marc Lautner
Maske	Karla Steudel
Requisite	Jens Blau
Ankleiderei	Ute Seyer
Regiehospitantz	Daniela Schroll

Die Rechte liegen beim THEATER AN DER PARKAUE.

Foto- und Videoaufnahmen während der Vorstellung sind nicht gestattet.

Premiere am 18. Januar 2017

Bühne 3

ca. 100 Minuten

INHALT

Einleitung 4

Das Regieteam 5

- Lajos Talamonti: Regie 5
- Dominik von Stillfried: Bühne + Kostüme 5
- Joscha Eickel: Sound 5

Kleine Einführung in die Hintergründe von Geld 6

- Was heißt wirtschaften? 6
- Warum müssen wir wirtschaften? 6
- Güter 6
- Tauschen und teilen 7
- Arbeitsteilung 7
- Direkte und indirekte Tauschwirtschaft 7
- Geld – ein praktisches Zahlungsmittel 8
- Die Hüter der Währung 8
- Europäische Zentralbank 8
- Inflation und Deflation 8
- Hyperinflation 1923 8
- Blitzlicht: Wie das Geld entstand 9
- Die Steuerung der Geldmenge 10
- Märkte und Handel 10
- Was ist ein Markt 10
- Angebot und Nachfrage 10
- Der Preis 11
- Adam Smith (1723 – 1790) 11
- Geldquellen für Unternehmen 11
- Kleine Geldgeschäfte 11

Ein neues Spiel 12

Hinweise für den Theaterbesuch 13

Impressum 14

EINLEITUNG

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Trust. Ein VertrauensMonopoli“ haben wir als interaktives Spiel für Kinder zwischen 9 und 12 Jahren entwickelt. Nachdem der Regisseur Lajos Talamonti in der Reihe „Freitags im Prater – Alles Deutsch“ im Jahr 2015 das „Neuropa Roulette“ geschaffen hatte, entstand die Idee, ein Spiel rund ums Geld für Kinder im Theater zu realisieren.

Kinder werden meistens aus den großen Fragen und Themen unserer Zeit herausgehalten und an den Katzentisch verwiesen. Weil sich Sachverhalte vom einfachen Verständnis abgelöst haben und zu komplizierten Zusammenhängen geworden sind, die wir Erwachsenen nicht mehr durchschauen, glauben wir, Kinder vor dieser Komplexität schützen zu müssen und versperren ihnen den Zugang zu ihr. Interessant ist aber, dass Kinder über ihre ganz eigene, noch nicht kausal festgezurrte und verklausulierte Logik verfügen. Sie erfinden, verwerfen, gestalten neu und um, vertiefen sich in Spiele und können sehr gut die Grenzen zwischen Realem und Spiel ziehen, dabei aber neue Kombinationen und Konstruktionen schaffen. Am besten dann, wenn ihnen keine Vorgaben von außen gemacht werden. Diese einzigartige Energie und Kraft ist ein guter Ausgangspunkt dafür, die Welt und die Vorgänge in ihr neu anzuschauen, nach neuen Mustern und Verhaltensweisen Ausschau zu halten. Kinder sind nicht nur die Zukunft, sie sind absolute Gegenwart.

„Trust. Ein VertrauensMonopoli“ geht lustvoll und spielerisch dem Fundament des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf den Grund: dem Geld. In Analogie zum existierenden Monopoli-Spiel greift es dessen Grundmuster auf, um es in einen neuen Zusammenhang zu setzen und dann weiterzuentwickeln. Weg vom Geld hin zu Strategien des Miteinanders, man könnte auch sagen: des Überlebens. Gleichzeitig findet die geballte Spiel-Energie statt. Alle Emotionen, die wir von gemeinsamen Spielen kennen, finden auch in „Trust. Ein VertrauensMonopoli“ statt. Ein unglaubliches Potenzial. Selten ist eine solche emphatische Kraft an einem Ort zu finden, der sonst Zuschauerraum ist. Denn hier ist jede*r mitten drin, fiebert mit, will gewinnen, nicht verlieren und als Sieger aus der Veranstaltung gehen. Wer aber ist der Sieger? Das dreht sich mehrmals in dem Spiel. Was bleibt, ist ein mitreißender, emotionalisierender Vormittag.

In diesem Material finden Sie eine kleine Betrachtung zu Hintergründen der Geld-Wirtschaft als erste Einführung.

Für Ihre Fragen, Hinweise und Anregungen wenden Sie sich gerne an mich unter:
karola.marsch@parkaue.de.

Freundliche Grüße,

Karola Marsch
Leitende Dramaturgin

DAS REGIETEAM

Lajos Talamonti: Regie

Lajos Talamonti war Regieassistent an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz und leitete zeitweise das Tacheles Theater. Seit 1997 ist er freischaffender Regisseur, Performer und Autor, produzierte eigene Stücke u.a. für die Sophiensaele, das Gorki Theater, das HAU, für das Nationaltheater Mannheim, die Schwankhalle Bremen, das Theater Heidelberg, Kampnagel Hamburg. Als Schauspieler arbeitete er u.a. mit Sascha Bunge, Hans-Werner Kroesinger, Martin Clausen, Forced Entertainment, Gesine Danckwart, Nico and the Navigators. Er ist Teil des Künstlerkollektivs Interrobang. Seit 2008 arbeitet er in verschiedenen Zusammenhängen für das THEATER AN DER PARKAUE als Schauspieler, Regisseur, Projektleiter.

Dominik von Stillfried: Bühne + Kostüme

Dominik von Stillfried studierte Gestaltung mit Schwerpunkt Interaktive Systeme und lernte Bild-

hauerei bei Yoshimi Hashimoto an der UdK in Berlin und in Barcelona. Seit 2010 arbeitet er als Bühnen- und Kostümbildner und Ausstattungsassistent für Dokumentartheater-Projekte von Hans-Werner Kroesinger, zuletzt für „Heimat Reloaded“ am HAU 3. Weitere Arbeiten sind das Ausstellungs-Design für das Goethe Institut Projekt „Open-Spaces“ und die Mitarbeit bei „ArbeitLiebeGeld“, das Festival „5 Jahre HouseClub“ am HAU. Für das THEATER AN DER PARKAUE übernahm er die Ausstattung in der Inszenierung „Die Réfugiés / Die Hugentoten“.

Joscha Eickel: Sound

Joscha Eickel ist Filmtonemeister, Sound Designer und Komponist. In Zusammenarbeit mit Lajos Talamonti hat er bereits für die interaktiven Theaterstücke „Stadt des Lichts“ (2014) und „To like or not to like“ (2015) für die Musik gesorgt. Zusätzlich schreibt er Musik für Filme, zuletzt für Sandra Wollners „Das unmögliche Bild“, wofür er den Nachwuchspreis beim Hofer Filmfestival 2016 erhielt.



Szenefoto mit Denis Pöpping, Uta Sewering und Kinga Schmidt

KLEINE EINFÜHRUNG IN DIE HINTERGRÜNDE VON GELD

Wenn Sie die Inszenierung „Trust. Ein Vertrauens-Monopoli“ zum Anlass nehmen wollen, mit Ihren Schüler*innen das Thema Geld und Wirtschaft im Unterricht zu beleuchten, habe ich Ihnen zunächst drei Links zusammengestellt. Anschließend finden Sie Auszüge aus einem Sachbuch für Kinder.

Die Bundesbank hat Unterrichtsmaterialien sowohl für die Grundschule als auch für die Sekundarstufen I und II auf ihrer Internetseite zum Download veröffentlicht, die Sie unter www.bundesbank.de finden.

Die Zeitschrift „Geo“ veröffentlichte bei Geolino mit der Nr. 36/2012 der Reihe eine Extra-Ausgabe unter dem Titel „Von Banknoten, Börsen und Betrügern“. Hier ist der Link: <http://www.geo.de/magazine/geolino-extra/13422-geolino-extra-nr-36-geld-von-banknoten-boersen-und-betruergern>

Geo Epoche widmete in der Nr. 69 eine Ausgabe dem Kapitalismus. Hier finden Sie eine gute Zusammenfassung der Historie des Kapitalismus mit seinem Zentrum Geld. Hier der Link:

<http://www.geo.de/magazine/geo-epoche/13247-geo-epoche-nr-69-10-14-kapitalismus>

Der Ravensburger Buchverlag hat eine Reihe unter dem Titel „Wissen auf den Punkt gebracht“ editiert, die komplexes Wissen für Kinder und Jugendliche aufbereitet. 2009 erschien in der Reihe die Ausgabe „Wirtschaft“ von Markus Schmid. Ich habe Ihnen einige Auszüge zusammengestellt.

Was heißt wirtschaften?

Wirtschaften heißt planen, vorausschauen, seine Mittel sinnvoll und sparsam einsetzen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Jede Familie muss wirtschaften. Die Eltern müssen ihr Einkommen so geplant und sinnvoll einsetzen, dass alle Familienmitglieder zumindest zu essen, ein Dach über dem Kopf und etwas zum Anziehen haben. Wirtschaftlich denken muss auch jeder Unternehmer. Autohersteller

wie Bäcker müssen überlegen, wie viel sie produzieren wollen, wie viele Mitarbeiter sie brauchen und wie teuer sie ihre Produkte verkaufen, damit sie am Ende des Monats genügend verdient haben. Sie müssen ihr Kapital und die Produktionsmittel so einsetzen, dass ihr Unternehmen oder ihr Betrieb erfolgreich bleibt.

Wer sein Geld verschwendet, handelt dagegen unwirtschaftlich. Familien, die über ihre Verhältnisse leben, geraten in Gefahr, sich zu verschulden. Unternehmen gehen pleite, wenn sie z.B. den Markt falsch einschätzen und zu wenig verkaufen.

Warum müssen wir wirtschaften?

Essen, Trinken, Kleidung und ein Heim mussten sich die Menschen von jeher mühsam beschaffen und herstellen. Um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen, mussten sie organisieren, planen und erfinderisch sein. Sie mussten wirtschaften.

Auch heute haben die Menschen eine Menge Wünsche und Bedürfnisse, die Mittel und Güter zu deren Erfüllung stehen aber nicht im Überfluss zur Verfügung. Güter, die begrenzt sind, nennen wir „ökonomische Güter“. Es gibt auch „freie Güter“, die in beliebiger Menge vorhanden sind. Beispiele dafür lassen sich allerdings nur schwer finden. Das Tageslicht etwa steht unbegrenzt zur Verfügung oder Salzwasser und der Sand in der Wüste. Diese fänden aber kaum Interessenten, die bereit wären, dafür etwas zu zahlen.

Güter

Ein Gut ist jedes Mittel, das geeignet ist, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Es kann sich dabei um greifbare Dinge handeln wie Lebensmittel, Kleider oder Computer. Ein Gut kann aber auch eine Dienstleistung sein, wie der Haarschnitt beim Friseur, eine Beratung oder die Krankenpflege.

Tauschen und teilen

Könnten wir uns selbst mit dem Nötigsten versorgen, bräuchte es keine Wirtschaft. Die Menschen in der Urzeit, die sich als Jäger und Sammler Kleidung und Nahrung aus der Natur besorgten, waren noch solche Selbstversorger. Man nennt diese Gesellschaft auch Robinsongesellschaft nach dem Schiffbrüchigen in dem Roman von Daniel Defoe, der sich auf einer einsamen Insel die zum Überleben notwendigen Dinge selbst beschaffen musste.

Arbeitsteilung

Als Robinson Crusoe auf den Eingeborenen Freitag trifft, können sich die beiden die Arbeit teilen: Robinson fängt Fische und geht auf die Jagd, Freitag baut Früchte und Gemüse an. Es findet eine Arbeitsteilung statt. Auch in der Geschichte der Menschheit bildeten sich immer spezialisiertere Berufe heraus.

So wurde aus dem Schmied der Hufschmied und der Nagelschmied, aus dem Bäcker der Brotbäcker und der Konditor.

Arbeitsteilung hat den Vorteil, dass sich jeder auf eine bestimmte Tätigkeit konzentrieren kann. Er kann sie dadurch schneller und besser erledigen, als wenn er verschiedene Arbeiten gleichzeitig beherrschen und durchführen müsste. Die Arbeitsteilung beschleunigt dadurch die Güterherstellung und ist die Voraussetzung für die Massenproduktion.

Direkte und indirekte Tauschwirtschaft

Sie setzt allerdings voraus, dass die einzelnen Produktionsvorgänge aufeinander abgestimmt werden und dass die Menschen ihre Güter untereinander tauschen. Die Wirtschaft besteht daher immer in einer Tauschwirtschaft. Beim direkten oder Naturaltausch werden Güter gegeneinander getauscht, wie etwa ein Brot gegen einen Fisch.



Bei einer indirekten Tauschwirtschaft dient Geld als Tauschmittel: Der Wert eines ökonomischen Gutes wird an seinem Preis gemessen. Je knapper und damit beehrter etwas ist, desto teurer ist es in aller Regel. Den Wirtschaftspersonen oder Wirtschaftssubjekten, egal ob es sich dabei um Privatpersonen, Unternehmen oder staatliche Einrichtungen handelt, dient der Preis als Orientierung für ihr ökonomisches Handeln. Sie können sich ausrechnen, was sie sich leisten können und wie sie das Geld, das ihnen zur Verfügung steht, einteilen müssen.

Geld – ein praktisches Zahlungsmittel

Ob wir einen CD-Player oder ein Fahrrad kaufen, immer bezahlen wir dafür mit Geld. Nur ganz selten kommt es noch unter Freunden vor, dass wir vielleicht den CD-Player gegen ein Fahrrad tauschen. Dass ein Stück Papier oder Metallmünzen genügen, um dafür Fahrräder oder CD-Player zu bekommen, liegt bestimmt nicht an dem Wert des Materials, aus dem diese Zahlungsmittel bestehen. Worauf es ankommt, ist, dass wir dem Geld insoweit vertrauen, dass andere es gegen eine bestimmte Menge an Gütern eintauschen, dass also Geld allgemein als Zahlungsmittel akzeptiert ist. Geld ist ein praktisches Zahlungsmittel: Es erleichtert den Handel, da wir nicht, wie bei Tauschgeschäften, umständlich nach jemandem suchen müssen, der gerade ein Fahrrad braucht und dafür seinen CD-Player hergeben will. Geld lässt sich zudem leichter einstecken und transportieren als Waren im Tauschhandel. Und schließlich können wir Münzen und Scheine besser aufbewahren und für größere Anschaffungen sparen. Dies wäre mit größeren Gütern sehr umständlich und mit verderblichen Waren wie etwa Brot und Obst, überhaupt nicht möglich.

Die Hüter der Währung

Das Recht zur Herausgabe von Banknoten liegt heute beim Staat. Damit keine Regierung aus politischen Gründen auf die Idee kommt, beliebig viel Geld zu drucken, wurde dieses Recht in den meisten Ländern auf eine unabhängige Staatsbank übertragen. In Deutschland hatte vor 2002 die Deutsche Bundes-

bank das alleinige Ausgaberecht für die Deutsche Mark. Seither ist die Europäische Zentralbank die Herausgeberin des Euro-Geldes und zugleich die Hüterin der Währung.

Europäische Zentralbank

Die Europäische Zentralbank (EZB) wurde 1998 gegründet und hat ihren Sitz in Frankfurt am Main. Sie verwaltet den Euro und ist für die Durchführung der Geld- und Währungspolitik der EU verantwortlich.

Inflation und Deflation

Für einen Staat könnte es verlockend sein, immer mehr Geld zu drucken, um die wachsenden Ausgaben für den Bau von Schulen, für soziale Zwecke oder die Verwaltung zu bezahlen. Wenn die Geldmenge steigt, wird allerdings jedes Geldstück weniger wert. Von der Inflation spricht man, wenn die Güterpreise über eine längere Zeit deutlich steigen. Gemessen wird die Preisänderung am sogenannten Warenkorb.

Darin sind alle Waren und Güter enthalten, die statistisch den typischen Verbrauch eines Privathaushalts innerhalb eines bestimmten Zeitraums darstellen.

Die Gesamtsumme aus dem Inhalt des Warenkorbs ergibt den „Preisindex“ für die Lebenshaltung der Haushalte. Die prozentuale Veränderung des Preisindex gegenüber dem Vorjahr zeigt die „Inflationsrate“, „Preissteigerungsrate“ oder „Teuerungsrate“.

Wenn die Preise über einen längeren Zeitraum fallen, spricht man von einer „Deflation“. Sie tritt ein, wenn das Geld knapp wird. Es kann nicht so viel eingekauft werden, wie Waren angeboten werden. Die Händler müssen ihre Preise senken, um überhaupt etwas zu verkaufen. Doch irgendwann lohnt sich die Produktion nicht mehr. Es kommt zu Firmenschließungen und Entlassungen, die Arbeitslosigkeit steigt.

Hyperinflation 1923

Nach dem Ersten Weltkrieg stiegen in Deutschland die Preise von 1918 bis 1923 in astronomische Hö-



Kinga Schmidt und Denis Pöpping

hen. Auslöser waren die hohen Schulden und Schäden durch den Krieg. Um sie bezahlen zu können, ließen die damaligen Regierungen immer mehr Geld drucken. Im November 1923 war das deutsche Geld praktisch wertlos, ein Brot z. B. kostete über zwei Billionen Mark. Mit der Währungsreform wurde das alte Geld entwertet und die Rentenmark eingeführt. Die darauffolgende Normalisierung des Wirtschaftslebens und die Beruhigung der innenpolitischen Situation wurde als das „Wunder der Rentenmark“ bezeichnet.

Blitzlicht: Wie das Geld entstand

Naturalwirtschaft in der Urgeschichte

Was die Menschen zum Essen brauchten, konnten sie jagen und sammeln. Werkzeuge und Kleidung stellten sie selbst her, und wenn etwas fehlte, tauschten sie es ein. Diese Form der Selbstversorgung mit

gelegentlichem Tauschhandel nennt man Naturalwirtschaft.

Tauschhandel in der Steinzeit

Die Menschen wurden sesshaft und es entwickelte sich eine Arbeitsteilung: Manche bauten Getreide an, andere gingen auf die Jagd, es gab Fischer und Handwerker. Der Tausch bereitete aber zunehmend Probleme. Nicht immer hatte der Fischer gerade das zu bieten, was der andere brauchte, und oft war man uneins über den Wert eines Tauschguts.

Naturalgeld in der Bronzezeit

Für bestimmte Güter wie Getreide oder Stoff wurde ein festes Austauschverhältnis festgelegt. Kleine, oft wertvolle und gut zu transportierende Dinge setzten sich nach und nach als Tauschmittel durch, z. B. Goldklumpen, Muscheln oder Salz.

Münzgeld im 7. Jahrhundert v. Chr.

Die ersten bekannten Münzen stammen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Damals dienten Barren aus Gold, Silber oder Kupfer als Zahlungsmittel. Benötigte ein Käufer weniger als den gesamten Barren, schlug er kleine Stücke ab und wog den entsprechenden Wert der Ware auf. Um das umständliche Wägen zu vermeiden, formten die Menschen verschieden große Metallstücke und versahen sie mit einem Stempel, der das Gewicht und damit den Wert bescheinigte.

Papiergeld im 17. Jahrhundert

Papiergeld ist leichter zu transportieren als das schwere Münzgeld. Doch es setzte sich in Europa erst ab dem 17. Jahrhundert durch. Zu Beginn waren es beglaubigte Bescheinigungen für Edelmetall und Münzgeld, das bei einer Bank als echter Wert hinterlegt war. Heute gilt der aufgedruckte Wert, für den die Notenbanken eintreten.

Die Steuerung der Geldmenge

Damit es weder zu einer Inflation noch zu einer Deflation kommt, muss die Notenbank eines Staates als unabhängige Währungshüterin darauf achten, dass der Wert des Geldes stabil bleibt. Ihr wichtigstes Instrument ist dabei die (Leit-)Zinspolitik, mit deren Hilfe sie die Geldmenge steuert, die dem Staat, den Unternehmen und den Bürgern zur Verfügung steht. Will die Zentralbank mehr Geld in Umlauf bringen, verleiht sie Geld zu günstigen Bedingungen an Geschäftsbanken. Diese wiederum können ihren Kunden attraktive Kredite für den Bau eines Hauses oder für Investitionen in ein Geschäft bieten. Soll die Geldmenge sinken, hebt die Zentralbank den (Leit-)Zins, wodurch die Kreditvergabemöglichkeiten der Banken zurückgehen.

Ausgeprägte Inflations- oder Deflationsraten sind gleichermaßen schädlich, während kleine Schwankungen in einer Wirtschaft normal sind und durch finanzpolitische Instrumente ausgeglichen werden können. Die Europäische Zentralbank geht deshalb

von einer stabilen Preislage aus, wenn die Inflationsrate unter zwei Prozent liegt.

Früher reagiert sie allerdings bei Anzeichen für eine Deflation. Wenn die Preise fallen, sinken die Umsätze der Unternehmen, während die Löhne gleich bleiben. Dadurch sind Kündigungen und der Verlust von Arbeitsplätzen zu erwarten, was der Volkswirtschaft schaden kann.

Märkte und Handel

Auf den Märkten zeigt sich, was Güter und Waren kosten. Anbieter und Nachfrager beeinflussen den Preis.

Was ist ein Markt

Ein Markt ist der Ort, an dem Händler ihre Waren anbieten. Es gibt unterschiedliche Arten von Märkten: Auf die Wochenmärkte kommen Bauern mit Obst und Gemüse, alte Möbel und Kleider gibt es auf Floh- und Antiquitätenmärkten. Märkte finden wir in den Zeitungen auf den Seiten mit den Anzeigen für Gebrauchtwagen, Immobilien und offene Stellen. Ein noch ziemlich junger, aber dennoch wichtiger Marktplatz ist das Internet, in dem man mit einem Mausklick Bücher bestellen, Autos kaufen oder Reisen buchen kann.

Angebot und Nachfrage

Der Markt hat in der Wirtschaft eine ganz zentrale Bedeutung. Auf ihm treffen Angebot und Nachfrage aufeinander. Die Menge der angebotenen und nachgefragten Waren beeinflusst die dort verlangten Preise. Ist eine Ware knapp, aber die Nachfrage danach groß, können die Verkäufer einen hohen Preis verlangen. Ist die Nachfrage gering, sind die Händler gezwungen, die Preise zu senken, wenn sie etwas verkaufen wollen.

Man kann dies auf jedem Wochenmarkt beobachten. Gibt es dort viele Stände mit Äpfeln, werden die Marktbesucher schauen, wo sie die besten Äpfel zu den günstigsten Preisen bekommen. Die Händler mit den teuersten Äpfeln werden nur mit Mühe Käufer finden und bald den Preis senken.

Auch andere Märkte reagieren auf Angebot und Nachfrage. Gibt es in einer Stadt viele Mietwohnungen und wenig Interessenten, sinken die Mietpreise. Die neue CD eines Popstars oder die Kreationen einer angesagten Schmuckdesignerin finden reißenden Absatz und können daher teurer verkauft werden als die Hits oder Produkte eines weniger bekannten Künstlers.

Der Preis

Die Marktregel lautet: Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis. Die Gleichung funktioniert aber auch umgekehrt: Je höher der Preis, desto geringer die Nachfrage und desto größer das Angebot. Die Preise können folglich beeinflussen, wie viel Güter produziert werden, je nachdem, ob die Nachfrage steigt oder fällt.

Das Aufeinandertreffen von Angebot und Nachfrage hat so eine Steuerfunktion für die Produzenten und für die Konsumenten. Der Markt sorgt automatisch dafür, dass genügend produziert wird und immer die richtige Menge zur Verfügung steht. Der schottische Wirtschaftswissenschaftler Adam Smith (1723–1790) sprach deshalb von einer „unsichtbaren Hand“, die Angebot und Nachfrage regle.

Adam Smith (1723 – 1790)

Der schottische Professor für Philosophie gilt als Begründer der klassischen Volkswirtschaftslehre. 1776 erklärte er in seinem Hauptwerk „Eine Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohls“,

dass ein freier Markt die beste Voraussetzung für den Wohlstand aller wäre. Da jeder danach trachtet, den eigenen Gewinn zu vermehren, erhöht er zwangsläufig das gesamte Volkseinkommen und damit den allgemeinen Wohlstand.

„Er wird (...) von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat (...)“

Adam Smith

Geldquellen für Unternehmen

Wenn ein Unternehmen beispielsweise für Investitionen Kapital braucht, kann es sich dies auf den Finanzmärkten beschaffen. Auf diesen Märkten wird mit Geld und nicht mit Gütern gehandelt. Auch hierbei spielen Angebot und Nachfrage eine Rolle. Der Zins kann in diesem Zusammenhang als Preis für die zeitweilige Überlassung von Geld angesehen werden.

Kleine Geldgeschäfte

Für Geldgeschäfte genügen kleine Beträge, etwa auf einem Sparkonto. Wer sein Geld einer Bank überlässt, bekommt als Gegenleistung einen kleinen Zins. Banken leihen auch Geld gegen Zinsen. Um einen solchen „Kredit“ zu erhalten, verlangen seriöse Kreditgeber Sicherheiten wie regelmäßige eigene Einkünfte oder Bürgschaften eines vermögenden Bekannten. Vor allem muss man älter als 18 Jahre und geschäftsfähig sein, ansonsten braucht man die Unterschrift eines Erziehungsberechtigten.

EIN NEUES SPIEL

Wenn Sie sich mit Ihren Schüler*innen über die Inszenierung „Trust. Ein VertrauensMonopoli“ beschäftigt haben, z.B. in einer Projektwoche, können Sie die Schüler*innen in einem praktischen Teil ein eigenes Spiel rund ums Geld erfinden lassen.

In mehreren Gruppen erfinden sie ihr eigenes Geld-Spiel. Was steht im Zentrum? Wird gezoct bis zum bitteren Ende? Geht es nur ums Gewinnen und Verlieren? Worum wird gespielt? Was ist der Einsatz, was ist der Gewinn?

Wie sieht ein Spiel aus, das die geldlose Gesellschaft thematisiert? Wie geht eine Welt ohne Geld? Was rückt an die Stelle des Geldes?

In welchem Spiel gibt es eine gleiche Verteilung für alle? Ist das ein erstrebenswertes Ziel?

Wie sieht eine Welt aus, in der nicht wenige auf Kosten von vielen leben? Worauf müssen Menschen verzichten, wenn sie nicht auf Kosten anderer leben wollen?

Wie sieht ein Turbo-Kapitalismus-Spiel aus? Wie ein Raubtier-Kapitalismus-Spiel?

Diese Ideen wirken zunächst sehr komplex und kompliziert. Es käme auf einen Versuch an, nach Spielvorgängen und Spielsituationen zu suchen. Aber auch eigene Ideen können die Schüler*innen entwickeln und für diese Ideen Spiele erfinden. Sollten Sie solch ein Spielprojekt mit Ihrer Klasse durchführen, bin ich sehr gespannt auf die Ergebnisse der Schüler*innen und ihre Ideen. Ich würde mich über Rückspiegelungen an karola.marsch@parkaue.de sehr freuen.

HINWEISE FÜR DEN THEATERBESUCH

Liebe Lehrer*innen,

viele Kinder und Jugendliche besuchen zum ersten Mal ein Theater. Daher empfehlen wir Ihnen, sich im Vorfeld mit Ihren Schüler*innen die besondere Situation zu vergegenwärtigen: Das Theater ist ein Ort der Kunst. Hier kommen wir aus dem Alltag in einer anderen Wirklichkeit an. Die Welt und in ihr der Mensch mit seinen Fragen, Sehnsüchten, Ängsten, Widersprüchen wird auf dem Theater mit künstlerischen Mitteln dargestellt und bietet Raum für unzählige unterschiedliche Erfahrungen. Die Zuschauer*innen werden das Theater mit jeweils anderen Eindrücken und Erlebnissen verlassen: mit den eigenen. Sie unterscheiden sich von den Erfahrungen, die die Nachbar*innen gemacht haben.

Im Theater spielen meistens Schauspieler*innen. Manchmal sind es auch Puppenspieler*innen mit ihren Puppen und Objekten oder auch Tänzer*innen, Musiker*innen und Sänger*innen. Aber alle verschiedenen Theaterformen haben eins gemeinsam: Sie finden alle im Jetzt, im Augenblick, live statt und immer in Interaktion mit dem Publikum. Ohne Publikum findet kein Theater statt. Besonders Kinder verstehen das Theater als Kommunikationsort und nehmen an dieser Kommunikation teil. Sie sprechen mit, werfen Reaktionen spontan, laut und sofort ein, machen Kommentare, lachen oder erschrecken sich, sie setzen sich zu dem, was sie sehen, in Beziehung. Die meisten Reaktionen der jungen Zuschauer*innen sind keine bewusste Störung. Über viele dieser Reaktionen freuen wir uns, sie müssen durch Sie nicht unterbunden werden. Manche Reaktionen aber offenbaren, dass die Zuschauer*innen nicht realisieren, dass die Schauspieler*innen live für ihr Publikum spielen. Dann können sie auch beleidigend werden. Hier benötigen wir Ihre Unterstützung, denn für die Schauspieler*innen ist es schwer, aus ihrer Rolle herauszutreten und die Aufführung zu unterbrechen.

Wir möchten Ihnen für den Theaterbesuch mit Ihrer Klasse noch einige Hinweise mit auf den Weg geben, damit die Vorstellung für alle Beteiligten auf der Bühne und im Saal zu einem einmaligen und schönen Theatererlebnis wird:

1. Wir bitten Sie, rechtzeitig im Theater einzutreffen, so dass alle in Ruhe Jacke und Tasche an der Garderobe abgeben kann. Unsere Garderobe wird während der Dauer der Vorstellung beaufsichtigt und ist im Eintrittspreis enthalten.
2. In unseren Programmzetteln lässt sich nachlesen, wie lange ein Stück dauert und ob es eine Pause gibt. Wenn möglich bitten wir darum, Toilettengänge während der Vorstellung zu vermeiden.
3. Es ist nicht gestattet, während der Vorstellung zu essen, zu trinken, Musik zu hören und das Handy zu benutzen, außer das Publikum wird explizit dazu aufgefordert. Mobilfunktelefone und mp3-Player müssen vollständig ausgeschaltet sein. Während der Vorstellung darf weder telefoniert noch gesimst oder fotografiert werden.
4. Der Applaus am Ende einer Vorstellung ist eine Anerkennung der Arbeit der Schauspieler*innen und des gesamten Teams unabhängig vom Urteil über die Inszenierung. Wir bitten Sie, erst nach dem Ende des Applauses den Saal zu verlassen.

Unsere Mitarbeiter*innen vom Einlassdienst stehen den Zuschauer*innen als organisatorische Ansprechpartner*innen am Tag der Vorstellung zur Verfügung. Wir sind an den Erfahrungen des Publikums mit den Inszenierungen interessiert. Für Gespräche stehen wir zur Verfügung. Bitte wenden Sie sich direkt an die stückbetreuende Dramaturgin oder Theaterpädagogin.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Ihr THEATER AN DER PARKAUE



IMPRESSUM
Spielzeit 2016/2017

THEATER AN DER PARKAUE
Junges Staatstheater Berlin
Parkaue 29
10367 Berlin
Tel. 030 – 55 77 52 -0
www.parkaue.de

Intendant:
Kay Wuschek

Redaktion: Karola Marsch
Gestaltung: pp030 – Produktionsbüro
Heike Praetor
Fotos: Christian Brachwitz
Titelfoto mit Denis Pöpping, Kinga
Schmidt und Uta Sewering
Abschlussfoto mit Kinga Schmidt
und Denis Pöpping

Kontakt Theaterpädagogik:
tp@parkaue.de